

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts.

Meister Infognito.

Eine Fotostoffgeschichte von Karl Norbert Stral.

Solches erlebte der Hofkapellmeister Herr Sebastian Matthieu in seinen alten Tagen. Man sollte es nicht für möglich halten!

Und dies geschah also:

In einem in Sonnengold und Himmelsblau strahlenden Frühlingsmorgen trippelte Herr Matthieu eilig über die lauberen, blauen Kieswege des großherzoglichen Parks. Die weiße, gepuderte Lockenperücke wirkte wunderbar zu seinem alten, gutmütigen Gesicht, denn auch ohne Feder wären seine Haare so schön silberweiß gewesen, wenn er noch Haare besäße hätte. Verwundert blinzelte die Augenlein unter der hohen Hornbrille hervor; leise summte er eine Melodie und markierte mit dem dünnen Rohrstock den Takt dazu.

Da fiel ihm wie von ungefahr der Großherzogin jüngste Hofdame über den Weg: braune, lachende Augen, entzückende Grübeln in den Wangen, frischroten Mund. Das geblühende Wiederblühen zwei blühende, leuchtende Brillen abnehmen, und der blaue Reifrock knisterte leise, als sie einen heimlichen Ritz machte.

Schönen guten Morgen, Kapellmeisterchen, wohin so eilig?

Herr Matthieu machte eine gravitätische Verbeugung.

„Zur Probe, Baroness Violante, zur Probe!“

„Nicht doch! Ich will Er schon in die dumme Stube?“

„Nicht! Ich kenne keine Gezeiten“, lachte Herr Matthieu nachsichtlich hinzu. „Zu Ehren des Geburtstags unseres allergnädigsten Landesherren soll auch ein Menuett aufgeführt werden. Das will gründlich einstudiert sein.“

„Aber, Herr Hofkapellmeister!“ Sie sog ein entzückendes Sammelmündchen. „Er wird doch für mich lustig sein paar Augenblicke erdulden können! Weh! Er was? Komm! Er mit mir; wir wollen ein Weilchen plaudern.“ Und sie sog ihn lachend mit sich fort zu dem Gloriet, das den schön geschweiften Bogen des Marmorbalkons abschloß.

Da lagen sie nun nebeneinander. Die Sonne brach sich in tausend Farben an den zerfließenden Strahlen des Springbrunnens, gleich über das weiße Gefieder der Schwäne und den blauen Marmor, tauchte die Bäume in lattes Gold und liegerte sich hell in den leuchtenden Augen des Mädchens wider, daß der Herr Hofkapellmeister gar nicht wußte, ob es diese Augen waren oder die Frühlingssonnenstrahlen, die ihm so eigentümlich warm in seinem alten Herzen schlugen.

„Ich hätte“, nämlich eine Bitte an Ihn, verehrter Maestro“, begann Baroness Violante.

„Stets zu Diensten, gnädigste Baroness“, versetzte dieser in artiger Galanterie.

„Zunächst eine Frage: was ist das für ein Menuett, das Er aufzuführen gedenkt?“

„Nicht so neuartig sein!“ Schmuckte der Kapellmeister.

Doch sie fragte beharrlich weiter: „Ist es dieses Reife, ewig wiederkehrende Einerlei, das man jetzt bis zum Überdruß zu hören bekommt, so oft man beim Musikklub vorbeikommt?“

Herr Matthieu sog die Stirn frans. „Gewiß. Aber gnädigste Baroness belieben etwas vornehmlich ein hartes Urteil zu fällen.“

„Von wem ist es denn?“

„Er blinzelte geheimnisvoll durch die Brille. „Das kann ich nicht verraten. Es soll eine Überraschung werden.“

„Und muß gerade dieses Menuett unbedingt aufgeführt werden?“

Verwundert sah er sie an. „I. warum denn nicht? Es ist bereits in das Festprogramm aufgenommen.“

„Schade“, leuchtete das kleine Freckelein, „so kann mir also mein Wunsch nicht in Erfüllung gehen.“

Der Herr Kapellmeister horchte auf. „Ich kann mir wahrhaftig nicht erklären, in welcher Weise Ihr Wunsch mit dem Menuett zusammenhängen sollte.“

„Gar sehr logar. Der Zusammenhang ist größer, als Er ahnt. Aber — da es doch nichts werden kann, so ist es besser, ich schweige darüber.“

Da geriet der gute, alte Herr Matthieu in eine gefinde Aufregung. „Nun müssen Sie es mir erst recht verraten, gnädigste Baroness. Ich bin doch für die Aufführung verantwortlich.“

„Wenn es also damit zusammenhängt —“

„Es ist so neuartig sein, Herr Hofkapellmeister!“

„Aber Sie mit übermäßigem Lachen keine eigenen Worte zurück.“

„Es ist nicht bloß Neugier. Bereiten Sie doch! Das Verantwortlichkeitsgefühl —“

„Ich hätte keine ruhige Minute. Sie müssen es mir anvertrauen: hören Sie? Ich bitte Sie inständig darum.“

Sie wippte in lockerer Grazie mit dem weißen Atlas-Küßlein. „Nun gut! — aber unter einer Bedingung.“

„Die wäre?“

„Dah! Er mit zunächst kein Geheimnis verrät; von wem das Menuett ist.“

Sie warf trotzig das Köpfchen zurück. „Dann kann ich auch nicht.“

„Aber — das kann ich doch nicht —“

Herr Matthieu suchte in verlorener Hilflosigkeit an seiner Halskrause. Sie fand hortherzige, gnädigste Baroness — also vernehmen Sie — aber Sie können mir doch vollste Diskretion zu?“

„Hoch und heilig“, beteuerte sie.

„Nun denn: das Menuett ist von — mir selbst.“

„O weh!“ Baroness Violante schlug in komischer Verzweiflung die Hände vor dem Gesicht zusammen. „Nun ist Er mir wohl sehr böse, daß ich noch so einseitig kritisierte?“

„Nicht doch; Kritik steht jedermann frei. Eben deswegen wollte ich ja fürs erste infognito bleiben. Wenn das Menuett mißfällt, soll niemand erfahren, daß ich es verbrochen. Aber nun verstehen Sie wohl meine Neugier. Hat jemand davon Wind bekommen? Ist eine Intrige inszeniert, um sich über mich lustig zu machen? Ich beäufte: Sie wollten mir einen Wink geben, von der Aufführung abzulassen.“

Baroness Violante schüttelte den Kopf. „Nichts von alledem, verehrter Meister. Es handelt sich um etwas anderes. Mein Kutscher hat es mir erzählt, daß ein reizendes Quartett komponiert und mitbedient. Das hätte ich nun gar zu gern aufgeführt gehört! Steht Er, Herr Kapellmeister, daß mit hätte Er mir eine große Freude und auch dem Großherzog, der meinen Kutscher ein wenig protegiert, eine charakteristische Aufmerksamkeit erweisen können. Aber, was tede ich da noch viel: ich kann ja wahrhaftig nicht verlangen,

daß Er sein eigenes Menuett vom Programm abhebt. — Das halt!“, Sie sprang plötzlich auf. „Könnte Er nicht beides auf-führen lassen?“

Herr Matthieu traute sich nachdenklich hinter den Ohren. „Um: diese Idee ist nicht so übel. Es würde auch meinerseits wenigstens unbedeutend ausfallen und vom Großherzog sehr als dankbare persönliche Huldigung aufgefaßt werden. Aber — zunächst müßte ich natürlich das Quartett kennen lernen. Ist es die Rolle, die Sie da unter dem Arm tragen?“

„Hier, mit untertänigster Reverenz!“ Sie machte einen graziösen Ritz und lachte wieder ihr fröhliches, Silberlingendes Lachen. Und Herr Matthieu ließ seinen Blick mit wohlgefälligem Reizgen auf ihrer anmutigen Gestalt ruhen und suchte seine Fülle länger und bedächtiger als sonst.

Dann verließ er sich in die Kissen. Er blätterte sie langsam durch, lies bald da, bald dort den Blick ruhen und sagte endlich: „Dah! ich mir's dah! Raum hat da der junge Salzburger Musikant — ich glaube, Herr Mozart heißt er — mit keiner grellen und neuartigen Musik den Reuten die Köpfe verdreht, so ist klug die Jugend drauf und dran, ihn nachzuahmen.“

„Kann Er viel von Mozart?“

„Ich kenne mich nicht darnach. Denn, was ich über ihn gehört habe, genügt, um mich gegen seine Kompositionen einzunehmen. Die Musik ist eine gar hohe und hehre Frau, der man nur mit schwerer Ehrfurcht nahen darf. Mit leichtem Gefändel ist da nichts getan. Nein, da kann ich nicht mit: ich bleibe schon bei meinen alten, ehrwürdigen Meistern. Da sehen Sie gleich den verderblichen Einfluß: auch Ihren Kutscher hat diese Modeschwärmerei erfaßt.“

„So soll also dennoch nichts daraus werden?“ fragte Baroness Violante enttäuscht.

Herr Matthieu sah eine Weile nachdenklich in die Luft, dann meinte er: „Ich werde Ihnen etwas sagen. Das Quartett verrät sonst ein ganz respektables Können. Ihr Herr Kutscher wird es vielleicht zu etwas bringen, vorausgesetzt, daß er sich von der Mozartnachmacherei freimacht. Deswegen, und um Ihnen einen Gefallen zu erweisen, will ich ausnahmsweise die Probe auf das Exempel wagen. Herr Kutscher wird zwar keinen leichten Stand haben und den Vergleich mit meiner Arbeit aushalten müssen; doch wenn es Ihnen so recht ist —“

„Ei, freilich, Herr Kapellmeisterchen!“ jubelte das Freckelein. „Aber nicht wahr, auch Er verpflichtet mir, den Autor erst zu nennen, sobald ich's erlaube?“

„Ich muß doch wohl“, brummte ärgerlich-gutmütig Herr Matthieu. „Sie haben mich ja durch mein gleiches Geheimnis in der Hand.“

Da fiel sie ihm in übermütiger Ausgelassenheit um den Hals und drückte einen wahrhaftigen Kuss auf seine weißen Lippen. —

So wurde denn die Aufführung zweier ungenannter Meister ganz erachtet angeordnet und die geheimnisvolle Wiener, die der Herr Hofkapellmeister zur Schau trug, war darnach angeordnet, den Reiz der Neugierde noch zu erhöhen.

Herr Sebastian Matthieu — zu keiner Ehre muß es gesagt werden — betriebe auch die Einstudierung des mit ihm konkurrierenden Musikwerkes mit vielem Fleiß und Eifer; ja, er begann sich selbst allmählich dafür zu erwärmen, wie er gelegentlich der Baroness gestand.

Endlich war der Tag des Festes herangekommen und das Konzert begann. Zunächst das Menuett. In gezierter Pianogangart tänzelten die Töne einher; es war ein Auf und Nieder nichtigender, melodischer Vibration ohne jedes charakteristische Gepräge und rührte nicht an die Herzen.

Aber dann das Quartett! So lacht ein lauscher Frühlingstag in seiner jungen Morgenröte in unsere Seele. Mit lebender Grazie sprühte und funkelte ein Quell lebendiger Töne in warmen, leuchtenden Farben und läßt das bisher zurückhaltende Schweigen in ein beglücktes Mittlingen der Herzen.

Als die letzten Töne verklungen waren, stand Herr Matthieu mit klopfendem Herzen vor dem Großherzog.

„Er hat uns da einen hellen Genus bereitet“, lachte der hohe Herr leuchtend. „Aber, das Menuett hat mir weniger gefallen; ich vermag nichts dabei zu empfinden. Von wem ist es doch?“

Herr Matthieu wurde rot bis unter die Lockenperücke. „Der belächelte Verfasser bittet auch weiterhin ungenannt bleiben zu dürfen.“

„Schade! Dafür wird man doch hoffentlich den Namen des anderen Meisters zu hören bekommen? Ich muß gesehen, ich war noch selten von einem Musikwerk so entzückt.“

Da drängte sich Baroness Violante vor und fiel Herrn Matthieu rasch ins Wort: „Dies ist eine artige Überraschung, unteren braven Hofkapellmeisters, der damit zugleich bewies, daß er noch immer jung im Herzen geblieben ist und mit der neuen Zeit Schritt zu halten versteht. Denn das, was er aufzuführen ließ, war das A-Dur-Quartett unseres jüngsten Genies: Wolfgang Amadeus Mozart.“

Damals ließ Herr Sebastian Matthieu das dümmste Gesicht seines Lebens gemacht haben. Verwirrt und belächelt nahm er die unbedachten Worte der Anerkennung entgegen und sog sich schleunigst zurück, um über die gute Lehre nachzudenken, die ihm Baroness Violante erteilt hatte. Nun erkannte er, daß sie ihm mit dieser Art Gelegenheit geben wollte, Mozart ohne Beurteilung kennen und schätzen zu lernen. Und er ging in sich und fand, daß es wirklich sei, den Salzburger Musikanten, dessen Kunst auch ihn selbst besungen, recht oft aufführen zu helfen, anstatt selbst Kompositionen aufzusammeln.

So hatte das kleine Freckelein mit dazu beigetragen, Mozart zu entdecken.

Randbemerkungen.

„Mit der Mensch jung, dann droht ihm das Leben; ist er alt, dann droht ihm der Tod.“

Den Menschen machst du dir vielleicht zum Feinde, der merkt, daß du vertrittst, was er beim Reden verkneipelt.

Wer nicht ausdrucksfähig ist, der kann nicht ein-drucks-fähig sein.

Wir Menschen spielen die Karten aus und das Schicksal die Trümpfe.

Alles auf Erden ist Bestimmung, und die gewaltigste aller Bestimmungen ist der Zufall.

Ein Mensch, der keinen Widerspruch vermag, ist so minderwertig, daß er keinen Widerspruch verdient.

Ida Schneider.

Die Beichte.

Von H. Gramlich (Heidelberg).

Der Alt-Gemeindefreier Alois Hakenkopf hatte die Absicht, nach nunmehr 82 Jahren den Staub der Erde von seinen Füßen zu schütteln und allgemach dem Jenseits auszuweichen.

Seine Kastenpfeife, die ehemals in böhmischem Farbenharmonie gelblich war, schaute sämlich aus dem hochaufgeschickten rot und blau gewürfelten Federbett, neben dem seine Hochwürden lag, um dem Sterbenden die letzte Beichte abzunehmen.

Die alte Schwarzwälder Uhr an der bestgenutzten Wand takte ihrem Herrn in gemäßigtem Tempo sein letztes Ständchen zu.

„s' hat lei — ne — Eil“, — s' hat lei — ne — Eil...“

Das meinte auch der Alois, daß es keine Eil habe — mit dem Beichten nämlich.

Er konnte sich mit dem besten Willen nicht auf eine einzige Sünde besinnen, die er mit Bewußtsein begangen hätte. Er war gern und oft zur Kirche gegangen, hatte seinen weniger begüterten Mitmenschen Rats mit offenem Herzen und, was noch weit mehr wert war, mit offenem Geldbeutel hilfreich zur Seite gestanden und seiner Kreatur ein Leid getan. Was sollte er da beichten?

„Jeder Mensch hat Sünden, Hakenkopf“, meinte Hochwürden, „bestimmt Euch nur einmal, ob Ihr nichts zu bereuen habt?“

„Bereuen?“

In Aloisens Gedankenchaos begann es sich zu rühren. Bereuen! Ja, zu bereuen hatte er etwas. Sein ganzes Leben war ja nur noch eine Reue gewesen — seit seiner Nacht.

Hochwürdens scharfen Augen war Aloisens Unruhe nicht entgangen.

„Na, steht Ihr — eine Sünde habt Ihr gewiß, denn kein Mensch ist ohne sie! Nun sagt, was habt Ihr zu bereuen?“

Alois machte große Augen und richtete sich auf.

„Ja... ja...“, murmelte er, „I bereu schon...“

Seine Hochwürden legte ihm flüchtig den entzückten Kosenkuss um die abgegrätzten, braunen Bauernhände, und saß ab auf dem Stuhl.

„Es war vor nahezu 60 Jahren, da gingen mein Vase Bäbsele — Gott dah! sie ist ja — und ich zu unserer gemeinsamen Väter nach Hinterbom. Sieben Dörfer weit ist der Weg gewesen. Wir mußten zwei Tage laufen...“

Unter Pate wäre gar arg böse gewesen, wären wir mit kommen, um ihm einen o'ganeten Namenstag zu wünschen. Unter Weg ging über den Hochwald, und nach dem ersten Tag mußten wir dorthin in einer Hütte übernachten. s' Bäbsele hatte mir den lieben langen Tag allabendlich Schönes und Liebes vorgesprochen. Nimmle ins Knoploch s' hat und ich auf manch Tiers aufmerksam s' macht, das über den Weg lief. Als wir aber höher kamen, die Sonn s'unkten war un ein kalter Wind durch die hohen Tannen strich, wurde das Bäbsele mühsam-schönlich tröt und schliefte näher an mich her. Mir is jedoch immer beßer word'n, je mehr s' Bäbsele s'froren hat, und i war froh als wir die Hütten erreichten...“

Erklopft schwieb Alois still und lehnte sich in die Kissen zurück. Er schloß die Augen und ein allfälliges Rächeln stahl sich um seine eingefallenen Wangen.

„Heißige Marie...“, bitt' für ihn...“, betete seine Hochwürden für den Sünder.

Sekundenlang herrschte Stille. Ein Windlein flog in die Stube und wieder heraus in den blühenden Obstgarten.

Sein Gemüth brachte Alois von dem Gefilden der Seligkeit, wo er soeben bei Bäbsele geweilt, wieder in die irdische Wirklichkeit zurück.

„Als wir d' Hütten erreichten, merkten sich schon ein- gelne Sternlein in der Dämmerung als Vorboten der Nacht. Sie warfen ihren zitternden Glanz in die hohen Tannen, die rechts und links am Wege standen, und lang- sam leuchtete der Mond an der Himmelwand empor...“

un da... un da... doch'n wir uns gefügt... wie's halt so geht... wenn Hochwürden das wissen...“

Nein, Hochwürden wachte das nicht!

„s' Bäbsele“, lachte Alois wieder an, „ging in d' Hütten und machte unier Lager zurecht!“

„Komm schon rein, Alois!“

„I moa net schlafen gehen, Bäbsele, sag i, i bleib hier draußen!“

Bäbsele erwiderte nichts und ging mit einem leisen „Gute Nacht auch, Alois!“ schlafen.

I hab' 10 Minuten gelegen — es mochten auch 20 s'weisen sein, da kam ihr Stimmle aus der Hütten.

Alois — friert net?“

„Ab — noi, sag i und hör, wie sich s' Bäbsele beruhigt auf d' andere Seiten legen tut.“

Es war a große einkame Stille um mich her. Einmal schmähte noch ein Vögelin in der Tann, und der Mond stand an der höchsten Spitzen der Himmelstüpfen.

Alois — friert immer noch net?“

„Ab — noi — mi friert's net!“

Dann war es wieder still.

Aber, wenn i s' meint dah, s' Bäbsele wäre einge- schlafen und iät sich net mehr um mi sorg'n, war i um d' Doloswen.“

So gegen 3 Uhr, als d' Sternlein schon am Fortgehen waren, frag s' Bäbsele nachmalig halb traurig:

„Alois — friert denn wirklich immer no gar net?“

„Ganz a'wih net, Bäbsele, schlaf nur — ganz a'wih friert i net!“

s' Bäbsele leuchtete, schwieb annu still und is vielleicht einschlafen.

Nach ein paar Sternlein lagen in dem nahenden Mor- gen-dämmer trüb beieinander, und da war mir's allfällig, als ob s' Bäbseles traurige Guderlin wären... ja... es war'n... ganz a'wih... ihre Guderlin... Bäbseles... Guderlin... murmelte Alois milde.

„Und weiter —“ ermunterte seine Hochwürden das Beichtfind, denn er sah, daß Alois nahe daran war, das Bäbsele binnen kurzem in der Seligkeit persönlich zu be- grüßen.

... s' is... aus... d' Geschichten... Hoch- würden...“

„Und sonst war nichts, Alois — bestimmt Euch?“ mahnte Hochwürden eindringlich.

Alois schüttelte mit leiser irdischer Energie den Kopf. „Ja, was habt Ihr denn da zu bereuen“, frag seine Hoch- würden merklich erleichtert.

„dah... i... net... s'froren dah... in sel- bi... ger... Nacht... das... tu... bereu'n... Hochwür- den... leuchtete Alois und ver- tiefte sich immer das irdische Jammeral.“

